

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wilhelm Bauer: Fritz Krastel in Karlsruhe

[urn:nbn:de:bsz:31-220083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-220083)

FRITZ KRASTEL IN KARLSRUHE

Mitgeteilt von Dr. Wilhelm Bauer

„Laßt nicht die Bretter, laßt die Blätter euch die Welt bedeuten, schreibt das Dekamerone des Burgtheaters“ rief einer, es war so um 1880, als wieder einmal in der engen Damengarderobe der alten Wiener Burg bei einer Probe Männlein und Weiblein beieinandersaßen zum gemütlichen Tratsch. Laroche, Lewinsky, die Gabillons, Amalie Haizinger (die Mama aus dem Badische), Krastel (unser Landsmann von Mannheim) und andere brachten bald Erinnerungen aus heiteren und ernsten Tagen. Vieles scheint uns heute verstaubt und vergilbt, aber frisch liest sich die Geschichte, die der ewige Jüngling der Burg, der feurige Held, der Fratz Kristel, wie der Name Fritz Krastel immer verdreht wurde, mit eilender Feder aufs Papier warf.

„Walzen muß der Mensch können, wenn er unters Theater will“, sagte der alte pensionierte Ballettmeister Beauval zu unserem Fritz, den sein Vater, ein Chorsänger der Mannheimer Bühne, schon als katholischen Geistlichen sah. Heimlich galt es zunächst das rollende „R“ und andere theatralische Kleinigkeiten zu lernen. Der 1. Held des heimischen Nationaltheaters hatte kaum einige Lektionen erteilt, da erklärten schon die „großen“ Bühnen von Ulm und Gießen, ohne Krastel nicht mehr auskommen zu können. Doch der alte Beauval nahm den gertenschlanken Jüngling wieder vor: „Mein Sohn, der Ballettmeister drüben in Karlsruhe braucht einen 2. Tänzer. Du kommst zu Eduard Devrient; das Ballett ist das beste Sprungbrett zum Schauspieler.“ Bald tanzte Krastel Tag für Tag hoch oben im Karls-

ruher Ballettsaal, wo die „Ratten dressiert“ wurden. Die einzige Aussicht war die auf den botanischen Garten, denn schon drei andere Anfänger, darunter der eigene Sohn des Direktors, wühlten im Rollenkehrich und beneideten sich um jeden dramatischen Knochen. Tief war die Abneigung Krastels gegen die Battements, tiefer noch die gegen seine Amtsschwester; eines Tages nannte er eine boshafte Sylphide — man denke: einen Luft- und Erdgeist — „eine Gans“. Devrient mußte strafen, zum Glück harmonierte seine Sittenstrenge mit Krastels Widerwillen gegen die Jüngerinnen Terpsichores; so sandte er zur Entschädigung den Götterboten — den Theaterdiener — mit einer Schauspielrolle. In fürchterlichem Diskant piepste unser Fritz abends: „Wir gehen hinaus aufs Jägerhaus“. Der ausgelachte Handwerksbursche aus Faust (1. Teil) eilte nach Hause und heulte sich aus auf dem wurmstichigen Wachstumsofa. Mit dem durchgefallenen dramatischen Neuling hatte nur eine jüdische Familie Mitleid. Sie lud ihn zu Tische, weil er so wunderschön Hebräisch vorlas. Als er in Mannheim vormals die Sprache der alten Propheten büffelte, da hätte ihm niemand prophezeit, daß diese Sprache ihm einst den Hunger stillen würde.

Da er die großen Rollen nicht im Theater spielen durfte, schrie er sie im Hardtwald herunter. Seine Organstudien hörte ein alter Baßgeiger, der sich oft dort sonnte; dieser vermittelte ihm eine 2. Rolle. Zeit Lebens bewahrte Krastel dem Instrumente des Hofvirtuosen eine große Zuneigung. Als er den „Raoul aus der Jungfrau von Orléans“ hingelegt hatte, lispelte Devrient mit dem ihm eigenen professoralen Nasalton: „Es wird anders werden, lernen Sie Wertherbriefe, damit reißen Sie dem hohen Kothurn Absatz und Sohlen gründlich ab.“ Der Erfolg stellte sich ein, Rollen und Röllchen flogen ins Haus. Bald beging Devrients Zögling einen unerhörten, kaum verzeihbaren Frevel. Er ging ins Bierhaus — und dazu öfters. „Ich höre es wieder mit Erstaunen“, wimmerte der Direktor, „bereiten Sie sich zu Hause — Tee und lassen Sie sich von der Zimmerfrau etwas Wurst und ‚ein‘ Brötchen besorgen.“ Ob

111

Krastel den Rat befolgte, der auch seinen Finanzen notgetan hätte, ist fraglich. Der Sommer kam, die Kollegen eilten davon, er saß mit seinen vielen schönen Rollen und mit leerem Geldbeutel in seinem Stübchen und sah mißmutig hinunter auf die menschenleere, sonnendurchglühte „Lange Gasse“. Plötzlich hielt vor dem Hause ein Wagen. Ein kleiner Herr mit struppigem Bart in langem, senfbraunem Überzieher mit großen, hirschbeinernen Knöpfen, auf dem Haupte einen riesigen, breitrandigen grauen Zylinder stieg aus und langsam hinauf in den dritten Stock. (Und nun mit Krastels eigenen Worten): „Das muß ein Theaterdirektor sein, sicher von einer kleinen Schmiere der Pfalz, solche kommen oft nach Karlsruhe herüber.“ Es klopft. — „Herein“ — „Sind Sie Krastel?“ begann eine schnarrende, nicht unsympathische Stimme. „So heiß ich, womit kann ich dienen?“ „Ich brauche einen Liebhaber, meine werden zu dick, habe von Ihnen gehört, vielleicht passen Sie mir?“ „Keckheit,“ dachte ich mir, „aber ein Gastspiel in der Pfalz bringt einige Gulden.“ Der Direktor setzte sich mit mir auf das Sofa, seine grauen Augen musterten das Zimmer. „Auf Ihrem Schreibtisch — scheußliche Unordnung. — Habe einige Liebhaber gastieren lassen, alle sind durchgefallen. Brauche einen mit Feuer. Sie sollen Feuer haben. — Gibt wenig brauchbare Liebhaber. — Böse Zeit!“ — „Na,“ dachte ich mir, „für deine Bezahlung werden dir nicht viele in die Falle laufen.“ So ging's einige Minuten hin und her, ich wurde unruhig, da schnarrte es auf einmal: „Bin Ihretwegen extra gekommen. — Haben sicher schon von mir gehört. — Heiße Laube, Wien, Burgtheater.“

Man kann verstehen, wie erstaunt Krastel war, und wie er sich zusammenreißen mußte, als Laube ihn vordeklamieren ließ. Die große Erzählung des Don Cesar aus der Braut von Messina gefiel dem Wiener Theatergewaltigen, er fand bei Krastel viel Feuer, aber auch viel Dialekt. — Die Überraschungen dieses Vormittags waren noch nicht zu Ende. Es kam ein Dritter in die Stube, der Barbier, den Laube auch sofort zur Tätigkeit brachte mit den Worten: „Dableiben, kann mich gleich rasieren!“

Als das Kalmückengesicht des großen Dramaturgen von seinen Stoppeln befreit war, da nahm Krastel das gleiche Recht in Anspruch und während sein Anflitz noch in weißen Schaum gehüllt war, rief Laube nochmals: „Kann mir gleich die Haare schneiden.“ Zitternd gehorchte der Friseurjüngling, dessen Furcht selbst ein gutes Trinkgeld nicht bannte, und der zwischen Tür und Angel noch einen scheuen Blick auf den fremden, so barschen Zwerg warf.

Heute läßt sich schwer feststellen, was Wahrheit, was Dichtung in dem Berichte Krastels ist. Aber wir glauben gerne, wenn er schließt: „An jenem Junimorgen leuchtete der goldene Schein der Sonne doppelt hell für mich. Frei lag der Weg nach Wien, der Weg zum großen Künstlertum.“